
Große Armut, großer Reichtum

Zur Transnationalisierung
sozialer Ungleichheit

Herausgegeben von

Ulrich Beck und

Angelika Poferl

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2614

Trotz des Elends der Welt, dessen Bilder jeden Tag in die Wohnzimmer gelangen, enden unsere Gerechtigkeitsvorstellungen in der Regel an der Landesgrenze. Selbst Sozialpolitiker, die für Existenzgeld und Umverteilung eintreten, fordern im selben Atemzug Auffanglager für Flüchtlinge in Nordafrika. Doch mit den Kapital- und Bilderströmen gelangen auch die westlichen Ideale sozialer Gleichheit in alle Winkel der Erde, was zu neuen Konflikten führen wird. Wir sind daher gut beraten, unsere nationalstaatlich begrenzte Perspektive aufzugeben, um den weltweit lauter werdenden Forderungen nach sozialer Teilhabe und der Verwirklichung von Menschenrechten begegnen zu können. Dieser Reader gibt einen Einblick in theoretische Konzepte und empirische Studien zu transnationaler sozialer Ungleichheit.

Ulrich Beck ist Professor em. für Soziologie in London, Harvard und München. Angelika Pofert lehrt an der Ludwig-Maximilians-Universität München als Juniorprofessorin.

Große Armut, großer Reichtum

Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit

Herausgegeben von Ulrich Beck und Angelika Pöferl

Suhrkamp

edition suhrkamp 2614

Erste Auflage 2010

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12614-1

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Einleitung 9

I Zur Globalisierung und Transnationalisierung sozialer Ungleichheit: theoretische und empirische Herausforderungen

Ulrich Beck

Risikogesellschaft und die Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten 25

Göran Therborn

Globalisierung und Ungleichheit. Mögliche Erklärungen und Fragen der Konzeptualisierung 53

Helmuth Berking

Global Images. Ordnung und soziale Ungleichheit in der Welt, in der wir leben 110

Angelika Pofertl

Jenseits der Solidarität? Globale Probleme und die kosmopolitische Konstitution von Sozialität 134

II Weltsystem, Weltgesellschaft

Immanuel Wallerstein

Klassenanalyse und Weltsystemanalyse 171

Volker Bornschier/Bruno Trezzini

Soziale Schichtung und Mobilität im Weltsystem. Theoretische Ansätze und aktuelle Forschungsergebnisse .. 206

Rudolf Stichweh

Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft 240

III Transnationale soziale Räume, transnationale Klassen

Leslie Sklair

Die transnationale Klasse des Kapitals 263

Luin Goldring

Macht und Status in transnationalen sozialen Räumen 302

Steffen Mau

Ungleichheitsdynamiken im europäischen Raum 337

Anja Weiß

Raumrelationen als zentraler Aspekt weltweiter

Ungleichheiten 366

IV Arbeit, Armut, Migration, Geschlecht: Dimensionen sozialer Ungleichheit und Exklusion

Manuel Castells

Gibt es eine globale Erwerbsbevölkerung? 391

Robert Hunter Wade

Die bestürzende Zunahme von Armut und Ungleichheit:

Alles eine »große Lüge«? 404

Ajit S. Bhalla/Frédéric Lapeyre

Globalisierung und Exklusion 438

Saskia Sassen

Wem gehört die Stadt? Die Globalisierung und

das Entstehen neuer Ansprüche 474

Jack Burgers/Godfried Engbersen

Globalisierung, Migration und Einwanderer ohne Papiere .. 500

Regina Römheld

Migranten als Avantgarde? 531

Joan Acker

Geschlechterfrage, Kapitalismus und Globalisierung 542

V Transnationale Staatsbürgerschaft

Yasemin Nuhoğlu Soysal

Auf dem Weg zu einem postnationalen Modell
der Mitgliedschaft 581

Thomas Faist

Soziale Bürgerschaft in der Europäischen Union:
Verschachtelte Mitgliedschaft 617

VI Globale Gerechtigkeit

Amartya Sen

Globale Gerechtigkeit. Jenseits internationaler Fairneß 653

Thomas W. Pogge

Prioritäten globaler Gerechtigkeit 666

Drucknachweise 693

Ulrich Beck/Angelika Poferl
Einleitung

1. Große Armut, großer Reichtum

Die Erde beheimatet heute knapp sieben Milliarden Menschen. Diese Menschen gehören einem der etwa 200 mehr oder weniger stabilen Nationalstaaten an, sie leben in Großstädten und auf dem Land. Lassen Sie sich auf ein Gedankenexperiment ein: Stellen Sie sich für einen Moment vor, die Weltbevölkerung würde auf eine einzige Siedlung zusammenschrumpfen, sagen wir: ein globales Dorf mit 1000 Einwohnern, und wichtige demographische, soziale und ökonomische Merkmale (Einkommen, Geschlecht, Nationalität usw.) seien in diesem Dorf genauso verteilt wie heute im Weltmaßstab. Grob gesagt würde das bedeuten: Mehr als die Hälfte der Dorfbewohner (nämlich etwa 605) wären Asiaten (davon ca. 200 Chinesen), 147 Afrikaner, 108 Europäer, 78 kämen aus Nordamerika, 57 aus Südamerika und fünf aus Australien und Ozeanien.

Das Dorf ist reich: Alles, was Magen, Herz und Kopf begehren, existiert im Überfluß, doch die überwältigende Mehrheit der Welt Dorfbewohner kann von diesen Reichtümern nur träumen:

Die Beschaffung von *Nahrungsmitteln* ist die größte Sorge der Bevölkerung. Getreide, Fleisch usw. werden zwar im Überfluß produziert, dennoch hungert die Hälfte der Bewohner – darunter auch die Mehrheit der Kinder. Den 200 Menschen, denen es am schlechtesten geht – sie verfügen zusammen über weniger Geld als der Reichste im Dorf! –, mangelt es an allem: nicht nur an Nahrung, sondern auch an sauberem Trinkwasser und einem Dach über dem Kopf. Sie befinden sich in einem Zirkel der Verelendung, sie sind schwach, krank, können weder schreiben noch lesen und finden (nicht zuletzt aus genau diesem Grund) keine Arbeit.

Bildung: Das Dorf hat Schulen aller Art, auch Universitäten, aber nur 75 Einwohner haben einen Universitätsabschluß, und

etwa die Hälfte der Menschen sind, wir haben es angedeutet, Analphabeten.

Einkommen: Die 170 Weltdorfeinwohner, deren Glück es will, daß sie – grob gesagt – im Norden und Nordwesten des Dorfes geboren wurden, tätigen über 86 Prozent der gesamten Konsumausgaben, sie verbrauchen 79 Prozent des Weltdorfeinkommens, 58 Prozent der Energie, und sie verfügen über 74 Prozent aller Telefonverbindungen. Das ärmste Fünftel hingegen verbraucht 1,3 Prozent des globalen Konsums, vier Prozent der Energie und verfügt über 1,5 Prozent der Telefonverbindungen.

Die *absolute Kluft* zwischen den Reichsten und den Ärmsten im Weltdorf ist heute größer denn je, und sie nimmt weiter zu; das macht eine (geradezu zynische) Differenzierung zwischen »extremer« und »großer« Armut deutlich. Die Zahl der Einwohner, die in extremer Armut (also von weniger als einem Dollar am Tag)¹ leben müssen, ist geringer als vor zwanzig Jahren; die Zahl derjenigen, die in großer Armut leben (also mit zwei Dollar und weniger auskommen müssen), hat jedoch zugenommen (soweit solche Aussagen überhaupt methodisch zuverlässig und zulässig sind; vgl. dazu die Texte von Göran Therborn, Helmuth Berking, Robert H. Wade, Ajit S. Bhalla und Frédéric Lapeyre sowie Thomas Pogge in diesem Band). Auffällig ist außerdem, daß die Unterschiede in bezug auf die *Lebenschancen von Männern und Frauen* – trotz politischer Maßnahmen und trotz der Anstrengungen sozialer Bewegungen – in unserem Weltdorf zunehmen. Von Exklusion und wachsender sozialer Ungleichheit sind insbesondere Frauen betroffen, Krankheit und Armut haben ein weibliches Gesicht.

Allerdings ist die Dorfweltordnung auf dramatische Weise in Bewegung geraten. Die Angehörigen bestimmter nationaler oder regionaler Gruppen (etwa aus Asien) erleben einen rasanten Aufstieg in der sozialen Hierarchie. In diesem Weltdorf leben also sehr arme und sehr reiche Menschen in direkter Nachbarschaft zusammen, wobei die größten Ungleichheiten von einer Bedingung abhängen, die die Menschen nicht oder kaum beeinflussen können: nämlich von ihrem Geburtsort. Ob jemand in der ersten oder der dritten Welt geboren wurde, entscheidet fundamental über seine oder ihre Lebenschancen.

Verlassen wir das Gedankenexperiment Weltdorf und wählen die nationale Perspektive. Große Armut und großer Reichtum – auch *innerhalb* einzelner Länder hat die soziale Ungleichheit dramatisch zugenommen. Das läßt sich am Beispiel Großbritanniens veranschaulichen. Hier hat sich der Anteil der Spitzenverdiener am Einkommen insgesamt zwischen 1982 und 2007 verdoppelt (der Anteil der Reichsten stieg von 6,5 auf 13 Prozent). Die Handvoll Topmanager, die die größten Unternehmen leiten, verdienten 1980 zwanzigmal soviel wie ihre Angestellten, 2007 (also vor der Finanzkrise) verdienten sie 133mal mehr.

Die Europäische Union ist eine der reichsten Zonen der Welt; auch hier wächst zwar die Armut, es handelt sich allerdings um relative Armut: Die Menschen sind arm im Vergleich zum »normalen« Lebensstandard in dieser Wohlfahrtsnische. Damit stellt sich eine sehr grundlegende Frage, die von den Autorinnen und Autoren in diesem Buch unterschiedlich beantwortet wird: Wie ist es möglich, daß so radikale Ungleichheiten sich immer wieder aufs neue reproduzieren, verschärfen, aber dennoch nicht zu sozialen Unruhen führen? Wie kann es sein, daß die Ungleichheiten fortbestehen und sogar weitgehend akzeptiert werden, obwohl alle Beteiligten sie immer deutlicher wahrnehmen? Oder werden wir doch irgendwann einen Umschlag- oder Siedepunkt erreichen, an dem die wachsenden Ungleichheiten sozial explodieren? Soziologisch gewendet lautet die entscheidende Frage: Unter welchen Bedingungen gelingt es, diese prekäre Legitimität wachsender Ungleichheiten aufrechtzuerhalten, also die Herrschaftsstrukturen zu reproduzieren – und unter welchen Bedingungen gelingt dies weniger erfolgreich oder gar überhaupt nicht mehr?

Die Soziologie der sozialen Ungleichheit operiert hier (sowohl was die Theorie als auch die Forschung betrifft) mit einer Schlüsselunterscheidung, die mit Max Weber die Legitimationsfrage ins Zentrum stellt, nämlich der zwischen sozialer Ungleichheit, die extrem ist, aber jahrhundertlang als legitim erscheint, und sozialer Ungleichheit, die zu einem *politischen Problem* wird. Soziale Ungleichheiten können – das lehrt ihre Geschichte – noch so radikal sein, die ihnen zugrunde liegende Herrschaftsordnung wird reproduziert, solange diese Ungleichheiten – beispielsweise die

zwischen Herren und Sklaven, Männern und Frauen – als »legitim« gelten: sei es, daß sie als gottgewollt, sei es, daß sie als von der Natur vorgegeben angesehen werden. Anders ausgedrückt: Zum politischen Problem, zum Konfliktstoff, werden soziale Ungleichheiten nicht, weil die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden, sondern dann und nur dann, wenn sich die anerkannten Gleichheitsnormen und Gleichheitserwartungen – Staatsbürgerrechte, Menschenrechte – ausbreiten.

Welcher »Legitimitäts Glaube« garantiert das Einverständnis mit der Ungleichheit der Weltgesellschaft, in der die Hälfte der Weltbevölkerung – die Mehrheit der Kinder – hungert? Wie wird es möglich, daß die europäischen Wohlstandsgesellschaften in ihrem Inneren aufwendige finanzielle Transfersysteme auf der Grundlage nationaler Armut- und Bedürftigkeitskriterien organisieren, während ein Großteil der Weltbevölkerung täglich existenziell bedroht ist? Unsere Antwort lautet: Das Leistungsprinzip legitimiert *nationale* Ungleichheit, das Nationalstaatsprinzip legitimiert *globale* Ungleichheit (in anderer Form: siehe Beck 2008, S. 13 f.). Wie?

Nationale Grenzen trennen scharf zwischen politisch relevanter und irrelevanter Ungleichheit. Ungleichheiten innerhalb nationaler Gesellschaften werden in der Wahrnehmung vergrößert; gleichzeitig werden Ungleichheiten zwischen nationalen Gesellschaften ausgeblendet. Das ist nicht etwa das Versagen einzelner, das ist genau, was nationale Grenzen leisten, wie sie globale Ungleichheiten »legitimieren«. Die »Legitimation« globaler Ungleichheiten beruht also auf institutionalisiertem Wegsehen. Der nationale Blick »befreit« vom Blick auf das Elend der Welt. Er operiert mittels einer doppelten Exklusion: Er exkludiert die Exkludierten. Und daran ist die Soziologie sozialer Ungleichheit, die Ungleichheit mit nationalstaatlicher Ungleichheit gleichsetzt, unreflektiert beteiligt. Damit kommen wir zum Schlüsselthema dieses Buches: der Transnationalisierung der sozialen Ungleichheit:

- Der nationale Blick ist *introvertiert*; ihm werden nur innere, nationale, nichtglobale Ungleichheiten zum Politikum;
- die Soziologie sozialer Ungleichheiten (allerdings nicht nur sie)

ist bislang weitgehend im *methodologischen Nationalismus* befangen, das heißt, sie macht die Akteursperspektive des nationalen Blicks zu ihrer sozialwissenschaftlichen Beobachterperspektive. Warum ist das problematisch, und wie kann dieses Problem überwunden werden?

2. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit

Die Soziologie sozialer Ungleichheiten hat sich bislang implizit oder explizit im Bezugs- und Ordnungsrahmen des Nationalstaates bewegt. Untersuchungsgegenstände und Analyseeinheiten werden vorwiegend innerhalb nationalstaatlicher Grenzen bestimmt, auch die internationale Komparatistik hält mit ihren vergleichenden Zugangsweisen an nationalstaatlichen Kategorien und Unterscheidungen fest. Bei aller Heterogenität der Ansätze und durch die unterschiedlichen Entwicklungslinien der ungleichheitssoziologischen Diskussion hindurch läßt sich ein »methodologischer Nationalismus« (Beck 1997, 2004, 2010; Wimmer/Glick Schiller 2002) als erkenntnis- und forschungsleitende Gemeinsamkeit ausmachen. Zentrale Problemstellungen des Fachs, Theoriebildung und Empirie sind nachdrücklich durch die Gleichsetzung von »Gesellschaft« mit »Nationalstaatlichkeit« sowie die darin enthaltene Prämisse einer – mit nationalen Grenzen kongruenten – Territorialität des Sozialen und Politischen geprägt.

Dies hat weitreichende Konsequenzen: Zum einen tragen ungleichheitssoziologische Analysen so, wenn auch nicht unbedingt beabsichtigt, zur Reproduktion und Verfestigung nationalstaatlich definierter Ein- und Ausschlußkriterien gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Teilhabe bei. Zum anderen läuft die Ungleichheitssoziologie Gefahr, sich gerade jenen Entwicklungen und Veränderungen zu verschließen, die gegenwärtig einen fundamentalen Wandel der Moderne markieren. Unter den Bedingungen wirtschaftlicher, politischer, sozialer und kultureller Globalisierungs- und Transnationalisierungsprozesse sowie angesichts der Erfahrung gesellschaftlich durchgesetzter *Globalität* und *Transnationalität* ist es fragwürdiger als jemals zuvor, die wissenschaftliche

Aufmerksamkeit auf nationale Wahrnehmungshorizonte und Gegenstandsbereiche einzuschränken. Auf der Ebene makrosozialer Strukturbildungen, in den gesellschaftlichen Organisations- und Beziehungsmustern ebenso wie im Mikrokosmos alltäglicher Lebensführung werden Entwicklungen sichtbar, in denen sich neuartige gesellschaftliche Realitäten konstituieren: Entgrenzungen von Arbeit und Kapital, Verschiebungen und Verschärfungen regionaler Disparitäten, Prozesse der Migration und Transmigration, Formen der Ethnisierung sozialer Ungleichheit, globale Elitenbildungen einerseits, Formen sozialer Exklusion und Spaltungen andererseits, Kämpfe um Bürger- und Menschenrechte, Auseinandersetzungen um die universale oder partikuläre Gültigkeit sozialer Normen und Verteilungsmaßstäbe, um Gleichheitspostulate und Differenzansprüche und nicht zuletzt die Entstehung supranational stabilisierter Ungleichheitsräume (wie etwa die Europäische Union, die Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen) sind deutliche Beispiele dafür. Doch inwieweit verändern beispielsweise die Europäische Union, der Klimawandel und die Weltfinanzkrise die *kategoriale Rahmung* sozialer Ungleichheiten?

Genau das ist es, was der nationale Blick ausblendet: Je mehr im Binnenraum der Europäischen Union Grenzen abgebaut bzw. Gleichheitsnormen durchgesetzt werden, desto stärker werden im europäischen Raum fortbestehende und sich neu herausbildende Ungleichheiten zum Politikum. In der laufenden Debatte um die Eurokrise, die sich zu einer Unionskrise auswachsen könnte, tritt diese Explosivität europäischer Ungleichheiten markant hervor. Eine Ungleichheitssoziologie, die im methodologischen Nationalismus verharrt und infolgedessen nur die nationalen Verschiebungen und Verwerfungen ins Blickfeld rückt, verkennt die *Konfliktdynamik sozialer Ungleichheiten* im europäischen Raum, die vor aller Augen abläuft: Man denke nur an die Gegensätze zwischen Defizit- und Überschußländern, das Risiko des Staatsbankrotts, das einerseits bestimmte Länder trifft, andererseits die Eurozone insgesamt gefährdet; aber auch an die Bemühungen um europapolitische Antworten, die nicht nur die Regierungen der »leeren Kassen« gegeneinander aufstacheln, son-

dern nationalistische Atavismen in den Bevölkerungen wachrufen. Auf diese Weise entstehen neue Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse zwischen Ländern und Staaten innerhalb der EU. So hat Griechenland die Fremdherrschaft der Türken zwar längst abgeschüttelt, sieht sich nun aber einer »Freundherrschaft« der EU unterworfen (totalitäre Sparpolitik, Milliardenkredite, rigorose EU-Fremd-Freund-Kontrollen). An den Unruhen, die sich daran entzünden, wird exemplarisch deutlich: Im Erfahrungshorizont der europäischen Ungleichheitsdynamik hat sich eine gewaltige Wut aufgestaut, die in eine Destabilisierung einzelner Länder oder sogar der EU münden könnte.

Der Klimawandel verschärft vorhandene Ungleichheiten zwischen Armen und Reichen, Zentrum und Peripherie – und erfordert zugleich eine neue sozialwissenschaftliche Heuristik. Ohne den Begriff der *sozialen Verwundbarkeit* ist es unmöglich, das katastrophale Potential des Klimawandels soziologisch zu verstehen. Daß Naturkatastrophen und Vulnerabilität zwei Seiten derselben Medaille sind, ist vertraute Weisheit für ein Denken, das Klimafolgen als Ko-Produkt von Gesellschaft und Natur in der Moderne sieht. In der Nationalsoziologie sozialer Ungleichheit spielen die Ungleichheitsfolgen des Klimawandels keine Rolle. Doch in den letzten Jahren ist soziale Verwundbarkeit zu einer Schlüsseldimension der Sozialstrukturanalyse in der Weltrisikogesellschaft geworden: Soziale Prozesse und Verhältnisse erzeugen ein ungleiches Maß des Ausgeliefertseins, ein kaum bestimmbares Risiko, und die daraus resultierenden Ungleichheiten müssen weitgehend als Ausdruck und Produkt von Machtbeziehungen im nationalen und globalen Rahmen gelesen werden. Soziale Verwundbarkeit ist ein Sammelbegriff für die Mittel und Möglichkeiten, die Individuen, kleineren oder größeren Gemeinschaften oder sogar ganzen Bevölkerungen fehlen, um mit den Klimagefahren ebenso wie mit den Finanzrisiken fertig zu werden.

Der Klimawandel und die globale Finanzkrise werfen für die Soziologie sozialer Ungleichheiten ein Thema auf, das bislang sträflich vernachlässigt wurde, nämlich die *Externalisierung von Risiken über nationale Grenzen hinweg*; das heißt die Entkoppe-

lung des sozialen Ortes und der sozialen Verantwortung der Entscheidung von den Orten und den Zeitpunkten, an denen andere, »fremde« Bevölkerungen zum Objekt möglicher physischer und sozialer Verletzungen (gemacht) werden, abgeschnitten von jeder Möglichkeit, an den Entscheidungen, deren Folgen ihr Überleben bedrohen, teilzunehmen. Daß dieser »Mechanismus« kaum ins Blickfeld empirischer soziologischer Ungleichheitsforschung geraten ist, hat wesentlich damit zu tun, daß der soziologische den nationalen Blick reproduziert. In einer transnationalen Ungleichheits- und Risikosoziologie ist demgegenüber zwischen »selbstinduzierten« und »fremdinduzierten« Risiken zu unterscheiden. Damit wird die Ungleichheits- und Herrschaftsproblematik im Konzept globaler Risiken selbst verortet. Auf diese Art und Weise wird es nämlich möglich, präziser als bisher zu erfassen, daß die Entscheidungskontexte und die Kontexte der von den existenzgefährdenden »Nebenfolgen« der Entscheidungen Betroffenen radikal ungleich aufeinander bezogen sind. Spätestens im Zuge der kosmopolitischen Wende wird dann erkennbar, daß die Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdgefährdung von hochpolitischer Brisanz ist; das Verhältnis ganzer Weltregionen zueinander wird als Herrschaftsverhältnis der Externalisierung selbstproduzierter Gefahren auf andere analysierbar.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu belegen, daß die Ungleichheitssoziologie sich einer Erosion nationalstaatlicher Ungleichheitsverhältnisse in ihren strukturellen, institutionellen, symbolischen und handlungspraktischen Voraussetzungen gegenüber sieht. Sie zeigen einen gesellschaftlichen und kategorialen Grundlagenwandel hin zur Entstehung einer globalisierten, transnationalisierten, sich selbst gefährdenden Moderne und dementsprechend die Notwendigkeit einer umfassenden paradigmatischen Reflexion dieses Wandels an.

Ein Durchgang durch die ungleichheitssoziologische Literatur macht deutlich, daß von einer solchen umfassenden Reflexion noch kaum die Rede sein kann. Eine globale, transnational oder zumindest international angelegte Betrachtung von Problemen sozialer Ungleichheit fand bislang allenfalls in hochspezialisierten Feldern statt, wobei die seit den sechziger und siebziger Jah-

ren entstanden, mittlerweile klassischen Arbeiten im Bereich der Dependenztheorie, der Weltsystem- und Weltgesellschaftsanalysen zu den bekanntesten Ausnahmen zählen. Erst in jüngster Zeit wendet die Aufmerksamkeit der Ungleichheitssoziologie sich vermehrt Fragen der De-, Re- und Transnationalisierung zu – angeregt ebenso durch realgesellschaftliche Veränderungen wie durch den in Öffentlichkeit und Politik entbrannten Diskurs um deren mögliche Folgeprobleme (vgl. dazu die aktuellen deutschsprachigen Sammelbände von Berger/Weiß 2008 und Bayer et al. 2008). Trotz dieser Ansätze ist festzuhalten, daß die Ungleichheitssoziologie Phänomene der grenzüberschreitenden *Bewegung* von Kapital, Gütern, Ideen, Bildern, Menschen ebenso wie die Entstehung globaler Risiken (zum Beispiel ökologische Risiken, Finanzmarktrisiken) noch kaum verarbeitet hat. Unthematisiert bleibt darüber hinaus die Frage, welche *systematische* Bedeutung nationalstaatliche Grenzen sowie die darin enthaltene staatsbürgerliche Gleichheitsnorm (neben Klasse, Ethnizität, Geschlecht etc.) für die Produktion und Wahrnehmung von sozialer Ungleichheit haben. Das Gros der Forschung verharret in bezug darauf vielmehr in einer naturalisierten »Normalität« nationalstaatlicher Zuschreibungen, die so nicht gegeben ist bzw. nur (mehr) *eine* von vielen historisch gewachsenen und sich verändernden Realitäten darstellt. Mit anderen Worten: Den erkennbaren *inhaltlichen Lücken* der Ungleichheitssoziologie entspricht eine *methodologische Dominanz* implizit erkenntnisleitender Perspektiven, die nach wie vor auf den Nationalstaat fokussiert sind. Globale Verflechtungen, aber auch das Verhältnis denationalisierender und renationalisierender Prozesse sowie die vielfältigen Mischformen des Transnationalen und Glokalen bleiben unerschlossen. Ein in seinen Konturen erst vage umrissenes, aber erwartbar umfangreiches und ausgedehntes Feld der Theoriebildung und Forschung liegt damit brach.

3. Was heißt kosmopolitische Soziologie sozialer Ungleichheiten?

Anders gefragt: Wie sieht eine Soziologie sozialer Ungleichheiten *jenseits* des methodologischen Nationalismus aus?

(1) Eine solche Soziologie muß keineswegs den Bezugsrahmen nationalstaatlicher Ungleichheiten verlassen oder verleugnen – das wäre ein strategisches Mißverständnis. Es geht vielmehr darum, daß dieser Bezugsrahmen und -raum seine kognitive Monopolstellung verliert und im Zusammenhang mit der Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten neu vermessen werden muß.

(2) Die Soziologie sozialer Ungleichheiten kann nicht länger von der *Globalisierung sozialer Gleichheit* abstrahieren. Selbst wenn die Ungleichheiten nicht wachsen, verbreiten sich doch die Gleichheitserwartungen weltweit und delegitimieren, destabilisieren so das System national-globaler Ungleichheiten.

(3) Die Soziologie sozialer Ungleichheiten kann sich nicht länger auf die vorausgesetzte Unterscheidung von national und international verlassen. Die Gleichsetzung von sozialer und nationaler Ungleichheit, die der methodologische Nationalismus vornimmt, ist zur Fehlerquelle *par excellence* geworden.

(4) Auch die Geburtsprämisse der Soziologie, die Unterscheidung von *sozialer* und *natürlicher Ungleichheit*, ist unhaltbar geworden. Erst und nur in dem Maße, in dem diese Blockade beseitigt wird, kann sich die Soziologie sozialer Ungleichheiten für ein Schlüsselthema des 21. Jahrhunderts, nämlich für die grenzensprengende Ungleichheitsdynamik des Klimawandels sowie der Klimapolitik öffnen.

(5) Eine transnationale Soziologie sozialer Ungleichheiten muß ihr Themenspektrum und ihre kategorialen Rahmungen überprüfen, modifizieren und erweitern – beispielsweise indem die Kategorie und Theorie der »sozialen Verwundbarkeit« auf- und ausgearbeitet wird oder indem Fragen und Bedingungen der Externalisierbarkeit von Risiken (im Rechtssystem, in der Wissenschaft, aber auch in bezug auf neuartige Lebens- bzw. Überlebenslagen) soziologisch, und zwar sowohl theoretisch wie empirisch, erschlossen werden.

Man kann nun fragen: Worauf baut diese Perspektive? Gibt es irgendwelche Anlässe zur Hoffnung auf eine kosmopolitische Wende in der Wahrnehmung globaler Ungleichheiten? Zunächst stößt man auf ein Paradox: Je mehr Gleichheitsnormen zu einer weltweiten Erwartung werden, desto zerbrechlicher wird die Legitimation der sich dramatisch verschärfenden sozialen Ungleichheiten in der Welt. Das heißt aber auch: desto unlösbarer wird das Klimaproblem und desto verheerender werden die sozialökologischen Ungleichheiten, die durch Externalisierungen hervorgerufen und reproduziert werden. Keine rosigen Aussichten. Gerade aber diesen unbestechlichen, weltoffenen Realismus meint der Begriff des *kosmopolitischen Blicks*. Es geht nicht um die Feiertagsrhetorik einer kosmopolitischen Weltverbrüderung, sondern darum, in Alltag, Politik und Wissenschaft die Aufmerksamkeit zu schärfen für die entgrenzte soziale und politische Explosivität wachsender Ungleichheiten zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Der vorliegende Reader ist in diesem Sinne der Entwicklung einer kosmopolitischen Soziologie sozialer Ungleichheiten verpflichtet. Wir verstehen darunter – zunächst bewußt offen – eine Soziologie, die sich dem vorherrschenden Referenzrahmen nationalstaatlicher Gesellschaftsbegriffe entzieht und aus der Prämisse nationaler Gesellschaftsgrenzen kein kognitives Monopol macht, sondern damit verknüpfte Formen der Grenzziehung ebenso wie gegenläufige Prozesse der Grenzüberschreitung und Verflechtung zumindest in empirisch zu klärende Fragen übersetzt. Die Wahrnehmung sozialer Ungleichheit in Alltag, Politik und Wissenschaft beruht auf einem Weltbild, das territoriale, staatliche, ökonomische und gesellschaftliche Grenzen in eins setzt. Tatsächlich aber wird die Welt immer vernetzter. Territoriale, staatliche, ökonomische und gesellschaftliche Grenzen bestehen zwar weiterhin, aber sie koexistieren nicht mehr. Was das konkret heißt, ist eine offene empirische Frage, die nur in einer Neuvermessung der sich verändernden transnationalen Landschaften sozialer Ungleichheiten beantwortet werden kann.

Programmatisch anvisiert wird der Entwurf einer Soziologie, die den Modus *inkluisiven Unterscheidens* und des *Sowohl-als-*